

## Religiöse Gebärden

Anne Dies

Gebärden sind eine faszinierende Möglichkeit, mit Menschen mit schweren Behinderungen »ins Gespräch« zu kommen. Dies setzt voraus, dass sich beide Kommunikationspartner aufeinander einstellen und Gebärden als wichtiges und tragendes Kommunikationsmittel erkennen und anwenden.

### Gebärden als Kommunikation

Menschen, deren verbale Ausdrucksmöglichkeiten nicht, nur eingeschränkt oder nicht verständlich für das Umfeld vorhanden sind, brauchen alternative Kommunikationsmöglichkeiten und -formen. Nur so ist ihnen die Partizipation und Gestaltung ihres alltäglichen und sozialen Lebens möglich.

- Jeder Mensch sollte in all seiner Vielfalt mit Stärken und Schwächen wahrgenommen und akzeptiert werden, d. h., Kommunikationsangebote sollten nicht als Defizit ausgleich gesehen werden, sondern die Möglichkeit zur sozialen Interaktion erschließen. Deshalb ist der ganzheitliche Ansatz (Kopf, Herz und Hand) unabdingbare Voraussetzung und sollte Grundlage des Handelns sein.
- Jeder sollte sich der Auswirkungen mangelnder Kommunikationsmöglichkeiten und -fähigkeiten bewusst sein, denn resultierend aus Verständnis- und Verständigungsproblemen ergeben sich Missverständnisse; Wünsche und Bedürfnisse können nicht verdeutlicht werden; Zuschreibungen und Vorurteile sind die Folgen, die bis hin zu gegenseitiger Ablehnung und Aggression führen können.
- Menschen mit Behinderungen, die in ihrer kommunikativen Kompetenz nicht wahrgenommen werden, ziehen sich auf sich selbst zurück, sie zeigen aggressive oder als problematisch empfundene Verhaltensweisen, die zu vermeiden wären, würden geeignete Ausdrucksmittel zur Verfügung stehen und von allen am Kommunikationsprozess Beteiligten angewandt.
- Bezugspersonen, die keine kommunikative Basis zu den ihnen anvertrauten Menschen finden, resignieren, empfinden ihr Zusammensein mit Menschen mit Behinderungen als Last, fühlen sich in einer ausweglosen Situation und gehen eventuell nur noch eine »Versorgungsbeziehung« ein.
- Wesentlich bei allen Überlegungen zum Einsatz von Gebärden ist, wie und mit welcher Intention Gebärden eingesetzt werden. Sind sie eine »Therapieform«, die ausprobiert wird, um den Alltag besser handhaben zu

- können oder soll der Aufbau einer tragenden gleichberechtigten Kommunikation ermöglicht werden?
- Die Vermittlung und der Gebrauch von Gebärden muss sich immer an den individuellen Voraussetzungen des behinderten Menschen und seinen Lebensverhältnissen orientieren. Dies bedeutet, dass sich die Kommunikationspartner aufeinander einlassen und den jeweils anderen in seinen Lebensbezügen annehmen.
  - Kommunikation, in welcher Form auch immer, hängt wesentlich vom Engagement, der Kreativität und dem Ideenreichtum der jeweiligen Kommunikationspartner bzw. dem »Anbieter« alternativer Kommunikationsformen ab. Je mehr Ansprechpartner diese alternative Kommunikationsmittel anwenden, umso schneller werden Gebärden als Kommunikationsmittel erkannt und von den Menschen mit Behinderungen angewandt. Je interessanter und abwechslungsreicher die Gestaltung des Zusammenlebens ist, umso mehr Anreiz gibt es, über gemeinsam Erlebtes zu kommunizieren.
  - Je häufiger im Kommunikationsprozess »ich habe dich verstanden« signalisiert wird, umso schneller wird diese Kommunikationsebene als dienlich und tragend erfahren und das Gefühl des Angenommenseins wird neue Wege öffnen.

## | Was sind Gebärden?

Gebärden sind bewusste Bewegungen der Finger und Hände, je nach Ausprägung auch der Arme, jedes Zeichen hat eine Bedeutung und unterscheidet sich in der Ausführung und Bedeutung von anderen Zeichen. Bei Menschen mit schweren Behinderungen sind je nach Grad der körperlichen Behinderung oder der kognitiven Erfassungsmöglichkeiten z. T. grobmotorische Bewegungsabläufe zu bevorzugen.

Gebärden lassen sich untergliedern in:

- natürliche Gebärden (essen, trinken)
- hinweisende Gebärden (oben, unten, neben)
- sachbezogene Gebärden
  - in formbeschreibender Art (Ball, Baum)
  - in Tätigkeit nachahmender Art (kämmen, waschen)
  - in Einzelmerkmale darstellender Art (Katze, Ente)
- es gibt Gebärden, die die Sprechbewegung nachahmen (Papa)
- Gebärden, die an der Artikulationsstelle erfüllt werden – ausgehend vom Kehlkopf, dem Mund, der Nase und der Knochenleitung werden Luftschwingung, Vibration wahrgenommen und in Bewegungen, die eine Gebärde ergeben, umgesetzt
- abstrakte Gebärden (Werkstoffe, individuelle Gegebenheiten), die nur in der konkreten Situation oder/und am Beispiel eingeübt werden können.

## | *Natürliche Gebärden*

Fast jeder Mensch verfügt über so genannte »natürliche« Gebärden. Diese haben ihren Ursprung in der Kommunikation von Mutter/Bezugsperson und dem Säugling im vorsprachlichen Entwicklungsbereich. Sie dienen zur Verdeutlichung und Bekräftigung eines Sachverhaltes, sie geben dem Kind die Möglichkeit der Orientierung und Differenzierung in seinem sozialen Umfeld und fördern die kognitive Entwicklung.

Weiterhin sind Fingerspiele, Handlungs- und Spiellieder eine fast in jedem Kulturkreis praktizierte Methode, um spielerisch Handlungen einzuüben oder zu verdeutlichen. Untersuchungen haben ergeben, dass die Schulung motorischer Fähigkeiten die Verknüpfung einzelner Gehirnzellen durch so genannte Synapsen fördert. Dies bedeutet, dass mit der Schulung der Motorik auch die Hirnentwicklung gefordert und gefördert wird.

## | Gleichberechtigte Kommunikation als Basis

Um kommunikatives Verhalten überhaupt zu ermöglichen, sind nicht nur die individuellen Voraussetzungen des Menschen mit Behinderung wichtig, sondern ebenso wichtig sind auch die individuellen Voraussetzungen des nichtbehinderten Kommunikationspartners, insbesondere seine Fähigkeit, dem anderen auf einer partnerschaftlichen Ebene zu begegnen. Oder anders gesagt: Was hindert mich daran, angemessene Kommunikationsformen mit meinem behinderten Mitmenschen zu suchen und zu finden?

Gerade in Heimen ist ein hohes Maß an Einwegkommunikation zu beobachten, d. h., die Bezugspersonen agieren körperlich durch Führen oder Schieben oder verbal durch Anweisungen, Forderung oder Befehle. Bei der Einwegkommunikation wird eine Antwort höchstens in bestätigender Form erwartet. Die Frage ist also eine rein rhetorische Frage, deren Beantwortung nicht erwartet wird. Ein Korrektiv der Aussage oder eine Verweigerung ist weder erwartet noch erwünscht. Der betroffene Mensch, dessen Ausdrucksformen nicht zur Kenntnis genommen werden, hat kaum die Möglichkeit, sich diesen Maßregelungen zu entziehen. Oft können die verbalen Anforderungen nicht in einen Kontext eingeordnet werden oder durch das Handeln von Seiten der Bezugspersonen ist jeder Spielraum für Eigeninitiative und Selbstständigkeit genommen.

Die häufige Überbehütung und Überversorgung tut ein Übriges, um den kommunikativen Aspekt menschlichen Zusammenlebens verkümmern zu lassen. Das mühevoll Herantasten an mögliche kommunikative Ausdrucksformen von Seiten des Menschen mit Behinderungen wird häufig zu Gunsten eines voreilenden Erfüllens vermuteter Wünsche und Bedürfnisse außer Acht gelassen. Dabei wird den Interpretationen seitens der Bezugspersonen breiter Raum gegeben; eigene Sichtweisen bestimmen den Gang der Dinge. Vermutungen werden zu Tatsachen. Mit Selbstbestimmung und Ver-

verantwortlichkeit haben diese Maßnahmen wenig zu tun. Häufig bleibt nicht die Zeit abzuwarten, bis der Mensch, dessen Ausdrucksformen nicht im sprachlichen Bereich liegen, seine Forderungen, wie auch immer, äußert.

Der Mangel an echter Kommunikation und Interaktion zeigt sich auch darin, dass wir mit unserer Überlegenheit im sprachlichen Bereich über Menschen, die zu dieser Form des Austauschs nicht oder nur eingeschränkt fähig sind, Macht ausüben. Die Einwegkommunikation erleichtert die Kontrolle über die Menschen, denen kommunikative Fähigkeiten abgesprochen oder zumindest nur begrenzt zugetraut werden. Diese Zuschreibung und der Hinweis, dass wir schon wüssten, was gut für Menschen mit Behinderungen ist, enthebt uns der Bemühungen, eventuell dienliche Kommunikationsformen zu finden, anzubieten und umzusetzen.

Hierarchisches Denken manifestiert sich sehr eindrücklich im Gebrauch der Sprache, d. h., dass die Umgangsformen, die wir untereinander pflegen, auch Einfluss auf unser Verhalten gegenüber den Menschen mit Behinderungen haben. Dort, wo wir uns selbst als machtlos, eingezwängt in Strukturen erleben, bei denen uns das Mitgestalten verwehrt ist, werden auch wir dies an die vermeintlich nächstschwächeren Glieder weitergeben. Menschen mit Behinderungen werden dann sprachlich zu Objekten, Fällen, die verwaltet und reibungslos eingepasst werden müssen. Originalität in Form von ungewohnten Kommunikationsformen ist dann nur ein Störfaktor.

Beim Gebrauch alternativer Kommunikationsformen stellt sich auch die Frage, auf welche Aktionsformen ich mich einlassen will und kann. Schon der Gebrauch der Gebärden setzt voraus, dass ich mich mit meiner Körperlichkeit auseinander setzen muss. Wie wirke ich, wie sieht das aus, mag ich das auch »draußen« im ungeschützten Raum tun, bin ich in meinem Körper zu Hause.

Wichtig ist immer wieder zu überprüfen, zu welchem Zweck alternative Kommunikationsformen vermittelt oder angewandt werden. Soll der Alltag reibungsloser gestaltet werden, soll alles besser »funktionieren« oder kann eine Kommunikation auf gleicher Ebene gestaltet werden. Dies schließt ein, dass sich Bezugspersonen/Mitarbeiter/innen in Frage stellen und in Frage gestellt werden.

Eventuell wird das eigene Tun hinterfragt, Anordnungen und Regeln gelten nicht mehr als unumstößlich. Die Lebensplanung des Menschen mit Behinderungen muss begleitet werden und kann unseren Vorstellungen zuwiderlaufen. Eventuell muss ich als Bezugsperson auch lernen loszulassen, oder ich erlebe mich als nicht dienlichen Kommunikationspartner, weil mir der Zugang zu einem Menschen verschlossen bleibt.

Wesentlich bei diesen Überlegungen ist auch, inwieweit Menschen mit schweren Behinderungen mit ihren Nöten, Ängsten, Sinnfragen ernst genommen bzw. nicht alleine gelassen werden. Eine Vielzahl behinderter Menschen lebt zu Hause. Inwieweit hier mangelndes Kommunikationsvermögen zum Verstummen geführt hat, darüber gibt es kaum gesicherte Zahlen. Nur bei Elterngesprächen wird ab und zu deutlich, wie belastet manche Angehörige sind, weil sie nicht wissen, was in ihrem behinderten Angehörigen vorgeht.

## | Religiöse Gebärden

In dem Buch »Schau doch meine Hände an«, das vom Bundesverband Evangelische Behindertenhilfe e.V. herausgegeben wurde, ist ab der 3. erweiterten Auflage (1995) auch ein eigener Teil (295–380) mit religiösen Gebärden enthalten. Wie die Gebärden, die im Alltag zu verwenden sind, sind auch die religiösen Gebärden aus der Notwendigkeit entstanden, mit Menschen, die nicht oder nur eingeschränkt auf verbaler Ebene kommunizieren können oder deren kognitive Fähigkeiten so beeinträchtigt sind, dass verbale Ansprache für sie kein ausreichendes Medium ist, ins Gespräch zu kommen.

Viele Anfragen und Anregungen haben letztendlich dazu geführt, dass eine intensive Auseinandersetzung mit dem eigenen christlichen Leben und dem der in Institutionen lebenden Personen stattfand. Ausgangspunkt war die Überlegung, in einer christlichen Gemeinschaft zu leben und religiöse Inhalte so zu vermitteln, dass sie nicht zu Leerformeln, gewohnheitsmäßigen Ritualen oder Sanktionierungsinstrumenten werden. Um in einer offenen christlichen Gemeinschaft zu leben oder diese Möglichkeit zu initiieren, sind Rahmenbedingungen nötig.

- Miteinander leben und arbeiten heißt, offen zu sein für alle Formen menschlichen Lebens, jeden in seinem So-Sein anzunehmen und sich selbst anzunehmen.
- Kirchliche Rituale müssen nach ihrer Bedeutung und Berechtigung hinterfragt werden. Wichtige, stützende Rituale geben Sicherheit und vermitteln Geborgenheit im Wiedererkennen von Bekanntem und Vertrautem. Neue Formen der Gottesdienstgestaltung öffnen den Blick, geben neue Perspektiven, machen neugierig und aufmerksam.
- Kirchliches/christliches Leben kann sich nur als integrierter Teil eines Ganzen weiterentwickeln und die Menschen einbinden, wenn neben der täglichen Pflege, Betreuung, Begleitung und Förderung auch die geistig-seelischen, emotionalen und spirituellen Bedürfnisse erfasst und verstanden werden.
- Menschen mit schweren, mehrfachen Behinderungen haben häufig weniger Probleme mit Glaubensinhalten, ihr Zugang zu Glaubensfragen ist spontaner und unmittelbarer, konkreter. Wenn sie in einem geborgenen, positiv geprägten Umfeld leben, erfahren sie Hilfe, Zuspruch und Trost gemäß ihren Aufnahmemöglichkeiten. Einfache fundamentale Vermittlung religiöser Inhalte, verbunden mit visueller und akustischer Unterstützung, sind die Basis gemeinsamen spirituellen Lebens.

Dies sind eventuell provozierende Thesen, aber jeder von uns ist es den Menschen mit schweren Behinderungen schuldig, darüber nachzudenken, ob wir uns nicht, im Bewusstsein, des Wortes mächtig zu sein, aus der Verantwortung stehlen. Diese Verantwortung besteht darin, dass wir Möglichkeiten, Mittel und Wege finden, damit Menschen mit schweren Behinderungen am religiösen Leben teilhaben. Nicht als Randgruppe, sondern mitgestaltend und eingebunden.

## | *Unser tägliches Brot gib uns heute*

An einem Satz aus dem Vaterunser möchte ich verdeutlichen, wie vereinfachte Erklärungen ein oft formelhaft gesprochenes Gebet wieder mit Inhalt füllen könnten.

*Wir alle möchten jeden Tag Brot. Brot gibt Leben.* Essen ist für jeden Menschen ein existenzielles Bedürfnis.

*Wir hoffen, dass wir jeden Tag Brot bekommen.* Für Menschen ist das Essen, das gemeinsame Einnehmen von Mahlzeiten von immenser Bedeutung. *Wir brauchen Brot zum Leben, aber wir brauchen auch Liebhaben und Hilfe.* Der Begriff »Liebhaben« kann auch mit Hilfe geben, beschützt sein, weiter verdeutlicht werden.

*Gott hat uns lieb. Wir bekommen unser tägliches Brot und Liebe und Schutz.* Dies ist eine sehr einfache Beschreibung, wie theologische Inhalte auf einer für Menschen mit schweren Behinderungen nachvollziehbare Basis dargestellt werden könnten. Wenn wir Menschen mit schweren Behinderungen in das religiöse, spirituelle Leben integrieren wollen, können wir nicht umhin, ihre besonderen, häufig spontanen, uns freundlich erscheinenden Kommunikationsformen aufzugreifen und sie in dieser, ihnen angemessenen Form zu beteiligen.

Gottesdienste und Andachten sind entsprechend den Fähigkeiten und Bedürfnissen anders oder umzugestalten, die zeitliche Dauer muss die häufig eingeschränkte Konzentrationsfähigkeit berücksichtigen. Farbige Gestaltung des Altarraums gemäß dem Ablauf des Kirchenjahres, gezielter Einsatz von Licht und Kerzen, Lieder, die zum Mitmachen anregen und eigenes Tun ermöglichen, eine Sitzordnung, die sich im Stuhlkreis, auf Matten zum Altar hin ausrichtet, sind äußere Bedingungen, um ein Gemeinschaftsgefühl herzustellen.

Jeder, der mit Menschen mit Behinderungen lebt/arbeitet, wird vor die Aufgabe gestellt, über den Sinn des Lebens, seine Daseinsformen und Möglichkeiten nachzudenken, und er hat die Verpflichtung, Verkündigung und Gebet so zu vereinfachen, dass Menschen mit schweren Behinderungen eine Chance haben, sich einzubringen und zu verstehen, was christliches Leben bedeuten kann.

Menschen mit schweren Behinderungen haben keine Probleme mit Glaubensinhalten – wir haben Probleme, uns auf einfache fundamentale Aussagen des Glaubens einzulassen. Setzen wir theologisch-wissenschaftliche Maßstäbe voraus, werden wir einen großen Teil dieser Menschen nicht erreichen, gönnerhaft mit ihnen verfahren oder sie sogar ausschließen.

### *Literatur*

BUNDESVERBAND EVANGELISCHER BEHINDERTENHILFE E.V. (Hg.), »Schau doch meine Hände an«. Sammlung einfacher Gebärden zur Kommunikation mit nichtsprechenden Menschen, Reutlingen 82000.